

Wir in der Zeiten Zwiespalt

Aus den Vierzigern: Ernst Kreneks Erinnerungen an die Moderne

„Diese Aufzeichnungen sind von der Besorgnis diktiert, daß die Erinnerung an bestimmte Dinge für immer verloren sein könnte, wenn ich sie nicht schriftlich festhalte.“ Mitten im Krieg, im amerikanischen Exil, 1942 beginnt Ernst Krenek, auf englisch, mit der Niederschrift seiner *Memoirs*, in denen er sein Leben bis zur Flucht aus Europa 1938 nachzeichnet. Zehn Jahre lang wird er auf tausend Seiten mit Gleichmut und oft voller Selbstironie „festhalten“, was er erlebt und durchlitten hatte in einem Jahrhundert, das so alt war wie er.

„Diese unzähligen Ereignisse, die jedem der fünfzehnhundert Millionen Menschen auf dieser Erde in jeder Sekunde zustoßen, sind nichts, wenn wir sie nicht erinnern.“ Den Menschen, die Ereignisse hervorbringen (oder die von ihnen ergriffen, mitgerissen, überrollt werden), gelten Ernst Kreneks „Erinnerungen“. Was der Österreicher tschechischer Herkunft sich vornahm, hat wahrhaft proustsche Dimensionen, nämlich die Suche nach einer „verlorenen Zeit“, nach jenem im Krieg untergehenden alten Europa, das Krenek seinen (zunächst amerikanischen) Lesern zeigen und erzählen wollte, vor allem aber die Suche nach dem „Lebensmuster“, jenem unsichtbaren Zusammenhang von Zu- und Abneigungen, Möglich- und Unmöglichkeiten eines Lebens, das sich in deutender Erinnerung selbst auf die Spur kommt. Eine radikale, offene „Bilanz“, die den Leser ins Vertrauen zieht, ihn zum bewegten, nachführenden Mitwisser macht.

„Beruf: Komponist und Schriftsteller“ vermerkt Ernst Krenek noch als Achtzigjähriger in einem kurzen „Protokoll“ zur eigenen Person. Literarisches Schreiben mußte für den glühenden (und bis zur Selbstverleugnung treuen) Bewunderer von Karl Kraus mehr als nur Nebenbeschäftigung sein. Krenek war Autor nicht nur musiktheoretischer Studien und eigner Opernlibretti, sondern jahrelang Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung*, später der *Wiener Zeitung*, er verfaßte Buchrezensionen (etwa zu Thomas Manns *Joseph-Roman*), satirische Glossen und Essays, schrieb Gedichte für Liedkompositionen. Gegen die korrupten Verhältnisse der Wiener Musikkritik gründete er 1932 mit Alban Berg die Zeitschrift *Dreiundzwanzig*, die bis zu Kreneks Exil erschien. In seinen „Erinnerungen“ verfolgt Krenek detailliert – an manchen Stellen ausufernd genau, spröde, doch nie ermüdend – die Spuren seiner Interessen, Begegnungen und Reisen, legt Rechenschaft ab über seine Begabungen – und hadert mit sich selbst, das Eisen des Erfolgs nicht zum rechten Zeitpunkt geschmiedet zu haben.

Ein zweiter Mahler

Komposition und Notenschreiben fielen ihm immer leicht – der hochbegabte, frühreife junge Mann, Schüler des Komponisten Franz Schreker, löste mit 21 Jahren eine kleine Sensation in Berlin aus mit seinem ersten (an Beethoven angelehnten) Streichquartett Opus 6. Krenek hatte es an Schreker vorbei ins Programm geschmuggelt. Für ihn bedeutete es die „Befreiung“ aus dem beengenden Lehrer-Schüler-Verhältnis, zugleich die „Abwendung von der spätromantischen Schreibweise meines Lehrers“ und Annäherung an die „freie“ Atonalität Arnold Schönbergs.

Der junge Ernst Krenek hatte den Ehrgeiz (wie der reife Mann nicht ohne Spott vermerkt), ein „zweiter Mahler“ zu werden. In die Zeit der ersten Erfolge fällt seine Begegnung mit dessen Tochter Anna. Mutter Alma (sie lebte schon mit Franz Werfel zusammen) schildert er als gefräßige, herrschsüchtige Meduse, der jedes Mittel (am liebsten Sex und gutes Essen) recht gewesen sei, um Menschen zu verführen, Macht über sie zu bekommen. Anna war das Opfer solcher Egozentrik. Mit ihr lebt Krenek einige Jahre zusammen und heiratet sie 1924, weil der Schweizer Mäzen Werner Reinhart als Bedingung für ein großzügiges Zwei-Jahres-Stipendium die Legalisierung des „liederlichen“ Verhältnisses fordert.

Eine „one-man-history of 20th century music“ hat man Krenek später in Amerika genannt. Die „Erinnerungen“ zeugen von seinen Wanderungen durch die musikalischen Welten und Stile: Impressionistische Spätromantik und Atonalität, „Unterhaltungskunst“ mit Jazzelementen, Dodekaphonie und Neue Sachlichkeit, Neoklassizismus und Serialismus, nach dem Krieg auch Experimente mit elektronischer Musik und Aleatorik. Krenek arbeitete im elektronischen Studio in Köln und unterrichtete bei den Ferienkursen in Darmstadt; er suchte Ver-

bindung zur jungen Generation, Boulez, Ligeti und Stockhausen. Intellektuelle Neugier und musikalische Entdeckerlust trieben Krenek ein Leben lang vorwärts. 240 Werke umfaßt sein Œuvre, es enthält alle musikalischen Genres. Schönberg und sein Kreis forderten ihn künstlerisch und intellektuell am stärksten heraus, er bewunderte Strawinskys Eleganz, Hindemiths Erfolg erfüllte ihn mit Neid, wohlwollend blickte er auf Weill.

Ob es nicht „besser gewesen wäre, in vollkommener geistiger Freiheit ein neues Gedankengebäude zu errichten“, fragt sich Krenek in einem Resümee, anstatt nach dem größten Erfolg seines Lebens, der Oper *Jonny spielt auf* (1926), „aus lauter Angst“ Zuflucht bei Schönbergs neuer Tonsprache, der Zwölftontechnik zu suchen? Der Triumph dieser „Zeitoper“ (zwei Jahre vor Weills *Dreigroschenoper*), die den Siegeszug des Jazz in der symbolischen Gestalt des Negers Jonny feierte, und in der Krenek vertonte, was ihn (und die „Goldenen Zwanziger“) damals begeisterte – Jazz und Foxtrott, Revue und Songs, das unerhört Neue aus Amerika –, machte den jungen, eher schüchternen Komponisten mit den ehrgeizigen Plänen über Nacht weltberühmt. Ein janusköpfiger Erfolg, er verschaffte ihm zwar materielle Unabhängigkeit, machte ihn aber auch träge, „lau-nisch und negativ“ und trug ihm, was schwerer wog, den Argwohn Schönbergs und seiner „Wiener Schule“ ein, zu der Krenek gern gehört hätte.

Ein solcher Erfolg konnte sich nicht wiederholen. Nach Schönbergs Einakter *Von heute auf morgen* (1930), dem ersten dodekaphonischen Bühnenwerk, schrieb Krenek drei Jahre später die erste abendfüllende Oper in der neuen Zwölftonsprache, *Karl V.* Da hatten ihn die Nazis schon als „Kulturbolschewisten“ denunziert und auf die „schwarze Liste“ gesetzt; die für Wien geplante Aufführung kam nicht mehr zustande. Die berüchtigte Schau *Entartete Musik* 1938 in Düsseldorf verunglimpfte den *Jonny* – der Komponist, hieß es, propagiere „Rassenschande als die Freiheit der Neuen Welt“.

Ernst Krenek war sich selbst ein Rätsel – aber damit zieht er den Leser in Bann: „Wir in der Zeiten Zwiespalt haben es schwer“, heißt es in seinem 1929 nach eigenen Texten komponierten Liederzyklus *Reisetagebuch aus den österreichischen Alpen*. Ein modernes Schubert-Gefühl, sich selbst gegenüber und in der „Welt“ fremd zu sein. Selbstzweifel und Scham, die „Qualen der Reue“ über eigene Versäumnisse (mehr noch als über Verluste) machen aus dem Ich seiner Darstellung einen modernen Anti-Helden, eine Art „Lord Jim“ der verpaßten Chancen. „Die Zahl der Fälle, in denen ich etwas hätte unternehmen sollen und nichts unternahm, ist erstaunlich. Ich muß daraus schließen, daß meine Gefühlskräfte immer noch stark unterentwickelt waren, daß meine Seele träge und gefühllos war.“

Krenek selbst sah sich, zusammen mit Joseph Roth, als einen „Altösterreicher“; zwei Seelen hatten in seiner Brust viel zu kämpfen – die moderne und die melancholische, zivilisationsmüde. Er suchte regelmäßig Zuflucht in den Bergen, in der Natur – wie der Max im *Jonny*, jener vergrübelte europäische Komponist. Der intellektuelle Künstler Ernst Krenek trauerte einer verlorenen Unmittelbarkeit nach: Ernst Bloch und Adorno, mit dem er in langem Briefwechsel stand, führten ihm dann das Unzeitgemäße solch sentimentalischer Haltung vor Augen. Gleichzeitig aber stand Krenek, der den Umgang mit nahezu allen bedeutenden Musikern, Komponisten, Schriftstellern und Dichtern seiner Jahrzehnte temperamentvoll bezeugt, mit beiden Beinen im musikalischen Leben der Zeit: Er interessierte sich für Kulturpolitik, kämpfte für die Urheberrechte der Komponisten und für die Ziele der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik, er besuchte regelmäßig deren Zentren: Donau-eschingen, Florenz, Venedig.

Ernst Kreneks „Erinnerungen“ gleichen einer Kulturgeschichte dieses Jahrhunderts, zwischen Wien und Berlin, in allen Musikzentren Europas – wahrlich geschrieben „Im Atem der Zeit“. Kreneks späteres Leben, bis zu seinem Tod 1991 in Palm Springs, lag in Amerika. Man wartet jetzt auf die Übersetzung der *Amerikanischen Tagebücher* des Komponisten und musikalischen Kosmopoliten Ernst Krenek. BETTINA EHRHARDT

ERNST KRENEK: *Im Atem der Zeit. Erinnerungen an die Moderne. Aus dem amerik. Englisch von Friedrich Saathen, rev. von Sabine Schulte. Hoffmann und Campe, Hamburg 1998, 1022 S., 98 Mark.*